

wird er ein pseudowissenschaftliches Spiel, veranstaltet von und mit Leuten, die gern geistreich, aber wirklichkeitsarm diskutieren, die am liebsten die Realität (Klassenkampf, Hunger, Machtpolitik z. B.) nur zu abstrakten Begriffen gefiltert ins Gespräch einlassen. So fing der Dialog nicht an, aber so wird er verenden. Er ist dann Selbstzweck, Glasperlenspiel, verißt die dialektische Einheit von Theorie und Praxis, von Wort und Verwirklichung, die sowohl dem christlichen wie dem marxistischen Partner unaufgebbar ist. Küng und Machoveč sind heute (neben vielen anderen) Zeugen dafür, wie praktisch „Theorie“ ist und auch so verstanden wird. Weltinterpretation und Weltveränderung liegen soweit nicht auseinander, wie oft gesagt wird. Wer theologisch arbeitet, arbeitet nicht praxisfern, denn er stellt sich der Bewegung Gottes in der Geschichte. Die Verachtung der Theorie ist nicht der Preis der Aktion oder der Praxis. Insofern muß der praktischen Kooperation von Christen und Sozialisten (die gerade in der sogen. Dritten Welt häufiger denn je in „Personalunion“ geschieht) eine wissenschaftliche Auseinandersetzung entsprechen, die vorhandene Praxis kritisch begleitet und transzendiert und sich zugleich von vorhandener Praxis befragen und inspirieren läßt. Zademach gehört zu den Autoren, die diesen Schritt in die zweite Etappe des Dialoges mitvollziehen wollen. Das Vorwort des Prager Philosophen Milan Machoveč zu Zademachs Buch verweist auf diese Perspektive beim christlich-marxistischen Dialog. Er ist nicht das Überbauphänomen einer Konvergenz der Großmächte. Er wäre dann übelste „Pazifikation“. Er fragt mit verschiedener Motivation und Zielsetzung, streckenweise auf gemeinsamem Weg, nach der Menschwerdung des Menschen. Zademach schildert die Genesis und die Intentionen des Dialogs, beschreibt die Positionen, richtet seine Fragen, z. B. die nach der beobachteten

„Enteschatologisierung“ des Marxismus (was Machoveč mit Recht nicht gelten läßt), an die Partner und zieht dann den Zentralartikel reformatorischer Theologie, den der Rechtfertigungslehre als authentischen Punkt des christlichen Selbstverständnisses und christlicher Welt- und Geschichts-„Anschauung“ heran. Zademach weiß: Das Christentum hat auf die Anfrage nach seinem „humanitären Potential“, gerade vom Marxismus am schärfsten gestellt, strikter Antwort zu geben, als es bisher geschah. Es ist dem Verfasser hoch anzurechnen, daß er die Frage nicht vordergründig mit dem Verweis auf die Ethik der Bibel beantwortet. Zu oft bleibt solche Antwort anpasserisch, blaß, verschleiern. Die Rechtfertigung des Gottlosen durch Gott — ein Versuch, die ganze Tiefe, aber auch die ganze Fremdheit der christlichen Botschaft zu formulieren — wird in der Diskussion mit den Marxisten dargestellt. Dabei steht der Marxismus mit Recht für einen „Welt- und Daseinsentwurf ohne Gott, für den Versuch einer totalen Humanität ohne Gott“. Zwei radikale Positionen stehen sich in Christentum und Marxismus gegenüber, nicht als gut und böse, sondern belehrbar und belehrt von ihren je eigenen Voraussetzungen über das, was gut und böse für den Menschen sei. Im Verständnis der Transzendenz und der Anthropologie wird der Dialog ebenso kontrovers wie notwendig und interessant. Zademach hat ihn ein Stück weitergeführt.

Martin Stöhr

ÖKUMENE

Neues Glaubensbuch. Der gemeinsame christliche Glaube. Herausgegeben von Johannes Feiner und Lukas Vischer. Verlag Herder, Freiburg—Basel—Wien 1973. Oktav, 688 Seiten. Leinen DM 27,—.

Mit Recht hat man den vorliegenden Band als ein „ökumenisches Ereignis“ begrüßt. Ein Team von fast vierzig profilierten, auch konfessionell profilierten katholischen und evangelischen Theologen hat den „gemeinsamen christlichen Glauben“ bezeugt. Unter Berücksichtigung der beiderseitigen Traditionen, aber auch der neueren exegetischen und historischen Erkenntnisse und der Fragestellungen unserer Zeit werden zunächst in vier Hauptteilen (1. Die Frage nach Gott, 2. Gott in Jesus Christus, 3. Der Neue Mensch, 4. Glaube und Welt) und 22 Kapiteln die Gemeinsamkeiten dargestellt. Jeweils hatte ein Theologe ein Grundmanuskript vorbereitet, das von einem Gutachter aus der anderen Konfession geprüft wurde, bevor O. H. Pesch in Abstimmung mit den Autoren die sprachliche Endfassung vorlegte. Das Maß der Gemeinsamkeiten erwies sich als weitaus größer als die erwartungsvollen Mitarbeiter erwartet hatten. Im Hintergrund steht spürbar, z. T. sogar *expressis verbis* (S. 16 f., 613, 646) die einmal von O. Cullmann als zukunfts-trächtiger Konzilshinweis gedeutete Aussage von der „Hierarchie der Wahrheiten“. Es schien zunächst so, als sei diese Voraussage angesichts politischer und sozialer gemeinsamer Pläne und Aktionen der getrennten Christen in Vergessenheit geraten. Die Erfahrung lehrte jedoch, daß es gerade angesichts dieser Aktionen zu schärfsten Gegensätzen kam und man die Verständigung über das Evangelium als gemeinschaftsbildend in diesen Konflikten erkannte und erfuhr (S. 14).

Die noch immer „offenen Fragen zwischen den Kirchen“ werden nicht verschwiegen, sondern im 5. Teil und den letzten acht Kapiteln behandelt. Dabei zeigt sich, daß die ursprünglichen Kontroversen (Rechtfertigungslehre, „Allein“ oder „Und“, „Kirche des Wortes“ oder „Kirche der Sakramente“, Frage der Reformationsbedürftigkeit der Kirche) keine

kirchentrennenden Gegensätze mehr bedeuten, während die Dogmen von 1854, 1870 und 1950 über Maria und den Papst die Haupthindernisse für eine Einigung sind. P. Brunner hat angesichts der genannten Dogmen den Satz geprägt, nun sei „die Tür endgültig ins Schloß gefallen“ (zit. S. 650). Nach dem Katholiken H. Fries muß diese Sicht überwunden werden durch die begründete Hoffnung, daß es doch nicht so ist oder daß zumindest ein Schlüssel gesucht und gefunden werden müsse, die ins Schloß gefallene Tür wieder zu öffnen (S. 652). Dieser Versuch wird von den Autoren unseres Werkes nach Kräften und erfolgreich unternommen. Sie wissen um eine „Einheit der Kirche, die die Vielfalt nicht vereinahmt“ und um eine „Vielfalt, die die Einheit nicht unsichtbar macht“ (S. 659).

Es ist zu wünschen, daß dieses nicht immer „ganz einfache und allgemein zugängliche Buch“ (S. 18f.) doch von vielen einzelnen und von vielen Arbeitsgemeinschaften studiert werden möge. Es könnten von ihm sowohl auf die „Ökumene am Ort“ als auch auf die Kirchenleitungen unabsehbare Wirkungen ausgehen.

Ulrich Valeske

Lukas Vischer, Rechenschaft über die Hoffnung. Zu einer Studie der Kommission für Glauben und Kirchenverfassung. (Evangelische Zeitbuchreihe, polis 46.) Theologischer Verlag, Zürich 1973. 60 Seiten. DM 8,80.

Noch allzu unbekannt ist bei uns das Genfer Studienvorhaben „Rechenschaft über die Hoffnung“, an dem bereits über 40 Studienzentren in aller Welt beteiligt sind. Es will, im Blick auf die Vollversammlung 1975 in Djakarta, einen weltweiten ökumenischen Bewußtseinsprozeß auslösen, eine Rechenschaftsablage darüber, wie die christliche Gemeinde sich selbst und dem bedrohten Menschen des 20. Jahrhunderts von ihrer Hoffnung